

DÜSSELDORF Ich war so oft eine andere. Das wird Clara wohl gedacht haben, als sie auf ihr Leben zurückblickte. Gern wäre sie damals, in jungen Jahren, wirklich ein Kind gewesen und hätte mit Freundinnen gespielt, aber Vater Wieck zwang sie ans Klavier. Immerzu üben. Hamsterrad statt Puppenstube. Die Welt wusste von nichts und bejubelte sie, das Wunderkind, am Konzertflügel.

Später kam Robert Schumann, der verwunschene, wesentlich ältere Prinz, der sie köderte. Ihrer beider Leben malte sich Clara alsbald, von Robert befeuert, als Künstlertraum aus, als Allianz zweier Musenkinder: er der Komponist (der gern auch Pianist geworden wäre), sie die Pianistin (die zugleich eine famose Komponistin war). Clara hatte gegenüber Robert eine Begabung mehr – das wurmte ihn, das Genie, kolossal. Schumann war ein eifersüchtiger Patriarch, der grandiose Klavierwerke schrieb, deren Poesie zunächst niemand außer Clara begriff. Sie dagegen spielte auf den großen Bühnen alles, was von ihr verlangt wurde, vor allem das hochvirtuose Zeug von Herz, Thalberg und Liszt, die Hörer fielen reihenweise fast ins Koma. Das waren die Momente, da sie frei war, ein geknechteter Star, aber ungebunden und kühn, ganz bei sich. Das sollte sich ändern.

Christine Eichel, die Berliner Publizistin und Musikwissenschaftlerin, hat nun eine vorzügliche Biografie Clara Schumanns vorgelegt. Sie befreit sie im Titel von allen familiären Banden und Fesseln, das Buch heißt einfach nur „Clara“ – und im Untertitel: „Künstlerin, Karrierefrau, Working Mom“. Der Verlag wollte vermutlich den Klarnamen auf dem Titel haben, deshalb heißt es im Kleingedruckten noch: „Clara Schumanns kämpferisches Leben“. Wie oft mag Clara heimlich bei sich gedacht haben: Wäre es doch nie zu dieser Ehe gekommen! Oder: Wäre Robert doch ein anderer gewesen!

Eichel zeigt uns, glänzend geschrieben und psychologisch ebenso feinfühlig wie helllichtig, welche Kräfte an Clara Schumann (1819–1896) zerrten. Niemals war da ein liebendes Wesen, das wie im Theaterstück „Kreidekreis“ die Arme aus Mitgefühl losließ. Claras Ehrgeiz paarte sich allerdings mit hoher Loyalität, sodass sie zwangsläufig in die Ehefalle ging; alles hatte Robert ihr so leuchtend ausgemalt, und sie hatte in das hohe Gesumm freudig



Die Taylor Swift des 19. Jahrhunderts

Über Clara Schumann, die berühmte Pianistin, Komponistin und Ehefrau, ist eine beeindruckende Biografie erschienen. Manches Klischee fällt in sich zusammen.

eingestimmt. Doch keiner von beiden hatte ansatzweise einen Plan für die Zeit nach dem Tausch der Ringe, den Claras Vater beinahe gerichtlich verhindert hätte, weil er Schumann nicht über den Weg traute.

Tatsächlich, Schumanns Doppelgänger-Natur liebte die abseitigen Momente. Seine „attischen Nächte“, seine offensive Bisexualität, seine Neigung zum Alkohol, seine Launenhaftigkeit machten Clara wohl zu schaffen, sooft er auch Besserung gelobte. Nun, später deklarierte er derlei als den Pfauenschmuck, den ein Genie wohl tragen dürfe. Hinter ihm aufräumen durfte Clara, die aus der international berühmten Pianistin mit Taylor-Swift-Status zu ihrem Leidwesen zur besseren Zuehfrau degenerierte.

Wiederholt spricht Eichel zu Recht von einer „toxischen Beziehung“. Zum Gift gehören allerdings zwei: derjenige, der es verabreicht, und diejenige, die es einnimmt. Clara hat lange alles geschluckt, sie hat dem „Bad Boy“ Schumann wider besseres Vermuten vertraut. Idealisierung war ein süßer Wirkstoff, zumal die vorehelich Liebenden einander ja kaum sahen. Als sie endlich ihr gemeinsames Heim bewohnten, erst in Leipzig, dann in Dresden, schließlich in Düsseldorf, war die Verliebtheit schnell vorbei, zumal Robert seine Clara in steter Folge schwängerte. Acht Kinder brachte sie zur Welt, wobei Robert die immer größere werdende Schar häufig ignorierte: Tagelang schloss er sich zum Komponieren ein und brütete nebenbei darüber, warum er nicht so erfolgreich war, wie er es erhofft hatte. Die Einzige, die ihn verstand, schickte er an den Herd und zu den Kindern.

Eichel schreibt ohne rosarote Brille, vertritt empathisch ihre Meinung und äußert Unverständnis, hütet sich aber vor Schuldzuweisungen, vor Parteinahme. In nichts, was sie taten, hatten Clara und Robert Erfahrung. Hinzukamen aber seine Halluzinationen, seine Egozentrik, seine Mimosenhaftigkeit, seine „mangelnde Parkettgeschmeidigkeit“, später auch seine Krankheit (Neurosyphilis): Das machte Clara kirre. Eichel kann das verstehen.

Doch Claras Loyalität überwand alles. Für sie war, was die Ehe betraf, „Scheitern keine Option“ (Eichel). Mehr und mehr wurde sie zu Schumanns mütterlicher Betreuerin, wurde „von der Diva zur Dienerin“. Als es der Familie finanziell immer schlechter ging, entwickelte sie al-

INFO

Sie promovierte über Adornos Musiktheorie

Das Buch Christine Eichel: „Clara. Künstlerin, Karrierefrau, Working Mom“. Siedler-Verlag, 432 Seiten, 25 Euro.

Die Autorin Christine Eichel, 1959 geboren, studierte Philosophie, Literaturwissenschaften und Musikwissenschaft. Promotion über die Musiktheorie von Theodor W. Adorno. Sie arbeitete als Fernsehregisseurin, Moderatorin und Gastprofessorin an der Universität der Künste in Berlin. Von 2004 bis 2010 leitete sie das Kulturressort des Magazins „Cicero“, danach war sie Ressortleiterin Kultur bei „Focus“.

lerdings „Exitstrategien“. Der junge Verehrer Johannes Brahms war allerdings keine, mochte er noch so sehr als „Robert reloaded“ (Eichel) daherkommen. Clara hatte die Nase voll von Vertröstungen und männlichen Schwärmereien. Sie musste, zumal nach Roberts Tod, Geld verdienen und konnte froh sein, dass man sich in der musikalischen Welt zwischen London, Wien und St. Petersburg ihrer erinnerte. Bald stand sie wieder im pianistischen Rampenlicht, atmete die Luft der Säle, nun als feierliche Gralshüterin einer Ehe, von deren Innenleben niemand etwas ahnte und niemand etwas wissen durfte. Alles behielt Clara für sich. Was störte, wurde retuschiert. Ihre größte Sorge: Angst vor dem Kontrollverlust.

Bei dieser späten Selbstverwirklichung als Pianistin und Pädagogin schienen Kinder nur zu stören. Mit Befremden liest man, wie rigoros Clara sie über weit entfernte Internate und Anstalten verteilte, wie selten sie ihnen Besuche abstatte, stattdessen ihr verpasstes eigenes Leben nachholte – eine Kompromisslosigkeit, die etliche emotionale Kollateralschäden erzeugte. Nun, enge Bindungen hatte es ohnedies nie gegeben, kein einziges ihrer Kinder hat Clara gestillt. Erst in ihren letzten Lebensjahren wurde sie familiensinniger und scharte ihre Kinder und Enkel um sich.

Überblickt man Claras Leben, so darf man wohl sagen: Zu sich selbst kam sie nur, wenn sie auf der Bühne stand. Dort war sie Clara und keine andere.